

SWR2 Essay

Das Verschwinden des Mittelbaus

Von Stephanie Metzger

Sendung: Montag, 19. Februar 2018

Redaktion: Michael Lissek

Regie: Maidon Bader

Produktion: SWR 2018

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Essay können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/essay.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Stimme 1

In der Mitte ist es sicher. Es fühlt sich dort jedenfalls sicher an.

Stimme 2

Von der Mitte aus sieht man alles. Naja, fast alles. Das aber garantiert im rechten also richtigen Winkel.

Stimme 1

In der Mitte sein heißt im Zentrum sein, umschlossen sein.

Stimme 2

Weshalb es in der Mitte auch warm ist. Die Mitte erzeugt Wärme: Nestwärme.

Stimme 1

Wenn die Mitte ein Ort wäre, und das soll sie hier und jetzt sein,...

Stimme 2

damit sie auch ganz gegenwärtig wäre, ich meine *ist*.

Stimme 1

Ein konkreter Ort, satt offener Raum,...

Stimme 2

... verortet und stabil, statt dynamisch und agil...

Stimme 1

Wenn die Mitte ein Ort wäre, dann wäre sie vielleicht so etwas wie das Mittelschiff einer Kirche. Das erfüllt ist von Geist,...

Stimme 1

...einem heiligen sogar...

Stimme 1

... und sich aus Steinen zusammensetzt. Das Viele fasst und aus ihnen Gemeinschaft macht.

Stimme 2

„Die Mitte“

Stimme 1

Gleichgesinnte, die Werte teilen und Normen schaffen. Bürger, die ein reines Gewissen haben und ehrgeizig sind.

Stimme 2

Fleißige, die Verantwortung übernehmen, Leistung bringen, nach oben kommen. Und das alles im richtigen Maß. Also Mittelmaß?

Stimme 1

Die soziale und mentale Mitte eines Gebäudes namens Gesellschaft. Das Stützen und Balken hat: Behörden, Institutionen, Anstalten und Betriebe. Und darin Arbeitsstellen, Aufgaben, Menschen. Einen Mittelbau.

Stimme 2

Zu dem auch die Universitäten gehören. Die haben ihn sogar selber und nennen ihn auch so, den Mittelbau.

Stimme 1

Der „Mittelbau“ ist wie ein bewegliches Skelet oder wie Muskeln und Gewebe in einem Körper. Ein strukturelles, institutionelles oder kulturelles Herz im Kreislauf sozialer Organismen.

Stimme 2

Mitte und Mittelbau, Orte des Ausgleichs, der Kontinuität und der Harmonie. Inbegriffe von Sicherheit, Geborgenheit, Beständigkeit, Konsens, Langeweile, Trägheit, Borniertheit, Engstirnigkeit, Lähmung, Paralyse... – Verzeihung, ich verliere das Maß –... Womit ich nichts gegen die Mitte sagen will, vielleicht nur dies, dass sie ohne ihre Ränder nicht auskommt. Dort nennt man sich zwar nicht Nabel der Welt, tut aber trotzdem was man möchte.

Stimme 1

Braucht aber die Mitte für das Maß der eigenen Maßlosigkeit.

Stimme 2

Dort spricht man nicht im Namen einer Gemeinschaft, dafür aber im eigenen und lauter.

Stimme 1

Oder radikaler.

Stimme 2 (Steigerung)

Da schreitet man nicht mittig und maßvoll, aber gerade deshalb fort. Nur wenige Seiten im Buch der Weltgeschichte sind von der Mitte beschrieben worden. Und welche Mitte hat schon einmal eine Revolution gewonnen? Ganz zu schweigen davon, dass sie eine angefangen hätte. Das Rad der Geschichte hat zwar eine Nabe, aber drehen tut es sich um sie herum, hat eben diese Geschichte gelehrt. Nicht zuletzt den Politikwissenschaftler Herfried Münkler, der...

Stimme 1

...genau, jetzt kommt ein Zitat, damit hier nicht völlig Mitte und Maß verloren gehen. Oder zwei Stimmen in der Polarität landen. Obwohl Herfried Münkler konstatiert, dass...

Zitator

...die größte Gefahr für eine von der Mitte beherrschte politische Ordnung darin besteht, dass sich eine lähmende Langeweile in der Gesellschaft breit macht. Insbesondere die Jüngeren werden irgendwann der Ruhe überdrüssig.

Stimme 1

Irgendwann muss es weiter gehen, auch für die Mitte und ihren Mittelbau. Ein Bau bedarf zwischendurch der Sanierung, was nicht heißt, dass er gleich abgerissen werden muss.

Stimmen 2

Gerüst einer Gesellschaft zu sein, muss nämlich nicht bedeuten, als ewiger Altbau im Denkmalschutz zu erstarren. Vor allem, wenn die Nebengebäude leichter, heller und transparenter werden.

Stimme 1

Und die Zeiten schneller, globaler und nomadischer.

Stimme 2

Auch ein Skelet muss in Bewegung bleiben.

Stimme 1

Das des Beamten, der sich nur ungern aus den Annehmlichkeiten der einmal erreichten Position heraus bewegen will.

Stimme 2

Muskeln brauchen Training.

Stimme 1

Die der Redakteurin, die sich immer noch lieber auf das lineare Programm konzentriert, als den Online-Auftritt mitzudenken.

Stimme 2

Eine Gewebeschwäche können sich auch die Universitäten nicht leisten, am wenigsten ihr Mittelbau.

Stimme 1

Dieser zentrale Baustein im Gebäude des akademischen Forschens und Lehrens, mit dem alle Mitarbeiter zwischen erstem Hochschulabschluss und Professur gemeint sind.

Stimme 2

Promovierende, die drei Jahre zu wichtigen Themen forschen. Oder sind es doch sechs Jahre und abseitige Themen?

Stimme 1

Doktoren und Doktorinnen, die auf die Habilitation hin arbeiten, um sich danach auf Professuren zu bewerben. Oder einfach in den Untiefen des ewigen Lehrbetriebs zu verschwinden.

Stimme 2

Privatdozenten, die keine Professur ergattern, aber trotzdem engagiert Tagungen organisieren. Oder war es doch nur eine?

Stimme 1

Moment, diese Klischees vom behäbigen, ineffizienten, weltfremden Mittelbau gehen längst an der Realität vorbei. Bis in die 1990er hinein – in den Zeiten der starken Ordinariatenuniversität – mögen auf Lebenszeit angestellte akademische Räte vielleicht noch autoritätshörig und uninspiriert Schwerfälligkeit verkörpert haben. Beamte im öffentlichen Dienst als Inkarnationen eines anonym-bürokratisierten Staats aufgetreten sein. Aber was unter dem Druck von Globalisierung und Neoliberalisierung zum Schreckensszenario stilisiert wurde...

Stimme 2

– anderen dient es heute zur nostalgischen Vergangenheitsverklärung –

Stimme 1

...war nie Standard. Fakt war und vor allem ist: Der akademische Mittelbau *ist* „der Mittelbau“ der Universitäten. In Gestalt von beflissen-fleißigen Doktorandinnen sichert er den Betrieb. In Gestalt von immer verfügbaren und mit immer noch mehr Aufgaben zu belastenden Assistenten engagiert er sich in der Forschung. In Gestalt von pädagogisch ambitionierten, manchmal auch überforderten Lehrkräften für besondere Aufgaben stemmt er den Großteil der Lehre.

Stimme 2

Und folgt dabei ausdauernd dem Humboldt'schen Bestreben, der Wahrheit auf der Spur zu sein und sich selbst zu bilden.

Stimme 1

Fakt ist heute aber auch: Der akademische Mittelbau – pars pro toto für einen gesellschaftlichen Mittelbau – steht vor seinem Verschwinden. Obwohl die Statistiken anderes suggerieren.

Stimme 2

Die Zahl der Promovierenden und Promovierten, also des sogenannten „wissenschaftlichen Nachwuchses“, ist seit 2000 um 21% gestiegen. Und laut „Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs“ von 2017 wird die akademische Karriere aus Sicht eben dieses wissenschaftlichen Nachwuchses für immer noch äußerst attraktiv gehalten. Vom „Verschwinden des Mittelbaus“ kann statistisch gesehen nicht die Rede sein.

Stimme 1

Wer aber genau hinschaut, sieht:

Stimme 2

Je mehr Mittelbau, desto weniger Mittelbau.

Stimme 1

Trotz der gestiegenen Zahl an Stellen, Mitarbeitern und Projekten...

Stimme 2

weniger Zeit für Forschung, weniger Kontinuität in der Lehre, weniger Originalität im Denken. Das quantitative „Mehr“ koppelt sich an ein qualitatives „Weniger“.

Stimme 1

In einem Land, in dem seit den 1990er Jahren durch den Rückzug der öffentlichen Hand Postzusteller, Telefonanbieter oder Stromversorger auf Märkten agieren, Gesundheitsversorgung privatisiert und zahlreiche andere Leistungen des einst öffentlichen Sektors outgesourced werden, kann auch der akademische Mittelbauer nicht davon ausgehen, im idealistischen Elfenbeinturm von all dem unbehelligt zu bleiben.

Stimme 2

Und wie den Redakteuren in öffentlich-rechtlichen Anstalten ein Heer von freien Mitarbeitern zur Seite steht oder Oberstudienräte neben befristet angestellten Lehrern arbeiten, die sich in den Sommerferien arbeitslos melden, so sitzt auch der akademische Mittelbau zwischen zwei Realitäten:

Stimme 1

Die der geschrumpften Stabilität und die der ausgeweiteten Prekarität.

Stimme 2

Immerhin leistet sich die Politik für einen Teil des neoliberalen Umbaus der Universitäten mit dem Attribut „Bologna“ noch die Anmutung italienischer Lebensart. Und die Referenz, oder sollte man besser sagen Reminiszenz, auf eine der ersten und ältesten Universitäten in Europa.

Stimme 1

Ganz profan gesagt, war Bologna nur der Ort, an dem sich im Juni 1999 29 europäische Bildungsminister auf zentrale Ziele für die Reform der akademischen Landschaft einigten: die Förderung von Mobilität, internationalen Wettbewerb und Beschäftigungsfähigkeit..

Stimme 2

Entstehen sollte ein europäischer Hochschulraum, in dem auch die deutschen Universitäten bestehen sollten. Durch bessere Lehre, vereinheitlichte Studienabschlüsse, kürzere Studienzeiten, effektive Forschung.

Stimme 1

Dabei war und ist der Bologna-Prozess nur *ein* Baustein im Rahmen der grundsätzlichen Umwandlung der Universitäten in Unternehmen. Innerhalb dieses

Wandels erhielten die Universitäten mehr Autonomie, aber auch mehr Kontrollauflagen und knappere Grundversorgung.

Stimme 2

Als selbständige Akteure agieren sie heute auf einem Bildungsmarkt und bewerben sich um Drittmittel.

Stimme 1

Studierendenzahlen, Menge der Abschlüsse, Betreuungsquoten und Drittmittelleinnahmen bestimmen Leistung und Marktposition.

Stimme 2

Umfassendes Controlling und Evaluationen sichern akademische Qualität.

Stimme 1

Exzellenzinitiativen regen den Wettbewerb um Ressourcenverteilung an.

Stimme 2

Unter dem Stichwort „akademischer Kapitalismus“ hat der Soziologe Richard Münch auf den Punkt gebracht, wie Forschung und Lehre an deutschen Universitäten in einem anhaltenden Prozess der ökonomischen Steuerung unterworfen werden. Nochmal der Zitator:

Zitator

Der wissenschaftliche Kampf um die Wahrheit wird in die Bahnen des ökonomischen Wettbewerbs und die Kapitalakkumulation universitärer oder außeruniversitärer Unternehmen gelenkt, der unkontrolliert zur Errichtung von Oligopolstrukturen führt. Universitäten wandeln sich in diesem System des akademischen Kapitalismus von Förderern zu Parasiten der Forschung zwecks Kapitalakkumulation.

Stimme 1

Die Verschränkung von „quantitativem Mehr“ mit „qualitativem Weniger“ des Mittelbaus liegt in dieser Neuorientierung der Universitäten begründet. Die umfassende Förderung eines wissenschaftlichen Nachwuchses stellt für die Unis zwar ein Plus im Wettbewerb dar, langfristige Perspektiven aber haben die wenigsten „Nachwuchs“-Akademiker.

Stimme 2

Die sind bei ihrem Ausscheiden aus der Uni dann gerne mal über 40, soviel zu „Nachwuchs“.

Stimme 1

Meistens sitzen sie auf drittmittelfinanzierten Stellen, die kurze, um nicht zu sagen kürzeste Laufzeiten haben. Stellen, die auch mal funktional beschnitten werden, allein für die Lehre bestimmt sind zum Beispiel. Stellen, auf die man sich – so man nicht eine Professur ergattert hat – nach 12 Jahren gar nicht mehr bewerben kann. Stellen, die also im seltensten Fall kontinuierliches Forschen und Lehren ermöglichen und die aufgrund immenser Arbeitsbelastung in Selbstaussbeutung münden.

Stimme 2

Oder in Schizophrenie:

Auf der einen Seite die Leidenschaft für die Forschung, der Glaube an kritisches Denken und die Passion für Austausch und Vermittlung. Auf der anderen Seite Überbelastung in der Lehre durch hohe Studierendenzahlen, befristete Stellen, schlechte Bezahlung und zu wenig realistische Ziele, die man anpeilen könnte. Und mittendrin – seinem Namen alle Ehre erweisend – der Mittelbauer. Schön tief im Dilemma zwischen Idee und Wirklichkeit.

Stimme 1

Ein Dilemma, das nicht neu ist. Immer wieder zu hören und zu lesen, seit Leute wie Rudi Dutschke und andere Studentenbewegte 1967 die universitäre Selbstverwaltung und die demokratische Öffnung der Universitäten einleiteten. Also das, was unter dem Schlagwort der „Massenuniversität“ die Personalpolitik der Hochschulen in Bedrängnis brachte.

Stimme 2

Nur, dass heute Studierende und Mittelbau alles andere im Sinn haben, als auf die Barrikaden zu gehen, anarchischen Apellen zu folgen oder mit kritischem Bewusstsein die kapitalistische Gesellschaft – nicht zuletzt die Uni selbst – und all ihre Abhängigkeitsverhältnisse oder Verteilungsungerechtigkeiten zu verändern. Protestieren und Rebellieren will scheint's keiner mehr.

Stimme 1

Weil der „Geist des Kapitalismus“, wie Max Weber und nach ihm die Soziologen Ève Chiapello und Luc Boltanski die wandlungsfähige „Ideologie“ des Kapitalismus nennen, heute genau das verkörpert, wofür die damals Studierenden noch kämpfen mussten. Im „dritten“ Geist des Kapitalismus, der sich seit den 1980er Jahren breit macht, haben sich die Angriffsflächen von damals verflüchtigt. Individualisierung, Flexibilität und kreative Freiheit sind heute Überlebensstrategien von uns allen geworden.

Stimme 2

Wir, die Projektarbeiter, wir, die Kreativen, wir, die in Teilzeit-Arbeitenden. Wir, die Unternehmer unserer selbst, wir, die Kunden und wir – pardon ich, der Individualist.

Stimme 1

Genau, wie es uns immer schwerer fällt, „Mitte“ zu sein...

Stimme 2

– mögen wir uns auch noch so sehr danach sehnen –

Stimme 1

...fällt es dem akademischen Mittelbau immer schwerer, seinen eigentlichen Job zu machen. Sprich, *Mittelbau* zu sein: Stabilisator einer Institution, die selbst Teil eines gesellschaftlichen Mittelbaus ist, Vorreiter, Impulsgeber, Inspirator. Etwas zu sein, das sich ungestört und in Stellvertretung für alle auf die Suche nach so etwas wie

„Wahrheit“ begeben kann. Teil einer beständigen Struktur, die in Ruhe gelassen wird und in der Forschen und Lernen reifen können. Eine tragende Säule im gesellschaftlichen Gebäude der Reflexion, Innovation und Kreation.

Stimme 2

Wohl eher:

Depression. In Wahrheit verkörpert der gegenwärtige akademische Mittelbau eine Variation der erschöpften Mitte, die sich mit Abstiegsängsten quält oder den Ansprüchen einer neoliberalen Wirklichkeit hinterher rennt. Anstatt diese Wirklichkeit wie früher einmal selbst zu definieren. Mit Tugend, Maß und Norm.

Stimme 1

Wobei der akademische Mittelbau mit Norm, sprich Normalität, gerade kein Problem hat. Er macht weniger durch freien und kreativen Geist von sich Reden, als durch devote Hörigkeit und resigniertes Funktionieren.

Stimme 2

Die Uni als Brutstätte eines angepassten Denkens im abgesicherten Modus der Pseudo-Objektivität. Eingeschnürt im Korsett der Fußnoten und Leistungs- Pardon: Literaturnachweise. Zur Veranschaulichung und Verifizierung – auch so eine Pflicht innerhalb dieses Denkens – ein Zitat. Vom Philosophen Armen Avanesian, der in Bezug auf die Wissensproduktion an deutschen Universitäten kein Blatt vor den Mund nimmt:

Zitator

Bevorzugt wird auf zwei Operationsmodi rekuriert: entweder die ständige Re-Organisation und Variation des immerselben Wissens anhand ständig neuer kritischer (Kunst-)Objekte. Oder der immerselbe Kanon wird neu durchgekämmt mittels der jeweils letzten innovativen Theorie der jeweiligen, bevorzugt französischen, Theoriegroßväter oder -mütter. Medium der innovativen Forschung sind: schick zusammengetrommelte Tagungen, wohl kuratierte Sammelbände, interessante Drittmittelfortsetzungsanträge und vieles Schöne mehr. Jede dieser Aktivitäten akkumuliert ein Wissen, das den Forschenden nur noch weiter von der Wahrheit entfernt. Das Leiden darunter wird als auszurichtender Preis für die angestrebte soziale Sicherheit (v)erklärt – sich mit dem Betrieb zu arrangieren und durch die Institutionen zu gehen.

Stimme 2

Auf diese Weise „durch die Institutionen zu gehen“, ist weit entfernt vom subversiven Marsch durch die Institutionen, den Rudi Dutschke 1967 ausrief. *Dieser* Marsch endet nur an einem Ort: in der Institution. Wenn den Universitäten heute also tatsächlich ihr Mittelbau verlustig gehen sollte, dann verliert sie, nein, dann verlieren *wir* offensichtlich kaum mehr als Mittelmaß und Konformismus.

Stimme 1

Was aber im akademischen Kapitalismus eigentlich verloren geht, ist das, was der akademische Mittelbau einmal sein wollte. Und heute mehr denn je sein *sollte*. Dazu, nicht zuletzt damit die Kritik Avanesians ein mäßigendes Gegengewicht bekommt, noch einmal ein Zitat. Von Wilhelm von Humboldt:

Zitator

Der Universität ist es vorbehalten, was nur der Mensch durch und durch in sich finden kann, die Einsicht in die reine Wissenschaft. Zu diesem Selbst-Actus im eigentlichsten Verstand ist nothwendig Freiheit und hülfreiche Einsamkeit. Das Wesentliche (ist), dass man in enger Gemeinschaft mit Gleichgestimmten und Gleichaltrigen, und dem Bewusstseyn, dass es am gleichen Ort eine Zahl schon vollendeter Gebildeter gebe, die sich nur der Erhöhung und Verbreitung der Wissenschaft widmen, eine Reihe von Jahren sich und der Wissenschaft lebe.

Stimme 1

Das ist der Traum von Wissenschaft und Hochschule, wie ihn Aufklärer und deutsche Idealisten träumten. In dem kritisches Denken und vorbehaltlose Wissbegier neues Wissen aufdecken, weil sie sich unbehelligt von Kosten-Nutzen-Rechnungen und anderen äußeren Interessen entfalten können. In diesem Traum ist die Hochschule eine Institution, in der Lehre keine lästige Pflicht ist, sondern Inspirationsquelle und Variation des Forschungsprozesses. Und zwar für alle Beteiligten: Studierende wie Dozierende, deren Persönlichkeiten sich an der Hochschule formen, entwickeln und entfalten: Autonome Aufklärung zur freiheitlichen Selbst-Bildung und Emanzipation.

Stimme 2

Und doch war dieser Traum wohl immer nur dies: Ein Traum. Ein recht elitärer noch dazu. Und hatte sich bereits vor dem Auftauchen des „akademischen Kapitalismus“ unserer Gegenwart ausgeträumt. Denn er klingt genau wie diese schöne, wohlthuende, verführerische, aber doch alle immer nur blendende „illusio“, die Pierre Bourdieu 1980 im akademischen Feld aufgedeckt hat. Diese Glaubenssätze, mit denen Spielregeln, Schachzüge, Einsätze und Gewinne in sozialen Feldern gerechtfertigt und begründet werden. Wir sollten uns nichts vormachen, die Universität war und ist eine Kampfarena wie jedes andere soziale Feld auch. Ein Feld des Kräftemessens, in dem Macht erlangt, Hierarchien verhandelt und Kapital erworben wird. Symbolisches, kulturelles und...

Stimme 1

...immer mehr und immer wichtiger: ökonomisches Kapital. Inzwischen zählt bei der Bewerbung um die raren Professuren die Summe der bisher eingeworbenen Drittmittel fast mehr als die Publikationsliste. Überhaupt ist der gegenwärtige Jungakademiker eher gut vernetzter Performer und wohl organisierter Manager als mit intellektueller Brillanz gesegneter Forscher im Elfenbeinturm. Homo oeconomicus statt homo academicus.

Stimme 2

Die Behauptung vom interesselosen Interesse, die Hoffnung auf Leistung, die auch irgendwann belohnt wird, und der Aberglaube an eine vermeintlich bedingungslose Hingabe an wissenschaftliche Fragen verschleierten schon immer die Feldlogik in den Akademien. Schon 1810 war die Idee von der deutschen Universität ein Mythos. Tatsächlich musste sich in der euphorisch beschworenen Verbindung von Forschung und Lehre das Forschen erst nach und nach seinen Platz erobern. Und das dauerte. Und es ist nicht verwunderlich, dass auch die Professoren des 19. Jahrhunderts sehr schnell Prestige und materiellen Gewinn, wie sie in einer föderalen

Bildungslandschaft zu erlangen waren, zu schätzen lernten. Und mit der Autonomie der Hochschulen war es angesichts kontrollierender Staatskommissare oder der Einmischung der Regierungen bei Lehrstuhlvergaben auch nicht weit her. Von Vetternwirtschaft ganz zu schweigen.

Stimme 1

Da bleibt wenig übrig von der Universität als...

Zitator

Schule der Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs.

Stimme 1

Und des...

Zitator

Praktischen Kunstgebrauchs der Wissenschaft im Leben

Stimme 1

Oder der Kreation des...

Zitator

Künstlers im Lernen

Stimme 1

wie wir sie mit Johann Gottlieb Fichte hier mit aller stimmlichen Kraft noch einmal beschwören. Der schrieb 1807 von der akademischen Wissenschafts-Kunst und den Wissenschafts-Künstlern.

Stimme 2

Wissenschafts-Künstler, die selbst, wenn man die Rahmenbedingungen wegdenkt, Gefangene einer ironischen, um nicht zu sagen paradoxen Verfasstheit sind.

Stimme 1

Wer als origineller Künstler in der Forschung neues Wissen produzieren, dabei aber gleichzeitig als Wissenschaftler in der Lehre den Kanon pflegen soll, dem werden die geistigen Höhenflüge von der Last so mancher Lehrbücher erschwert.

Stimme 2

Wer Vergangenheit für die Gegenwart lebendig machen soll, wird vielleicht die Zukunft nie in den Blick bekommen.

Stimme 1

Wer Historie zu animieren hat, der ist mehr auf den Spuren eines Wissens, das als...

Zitator

... in den Untersuchungsgegenständen enthaltenes gedacht wird,...

Stimme 1
als auf den Spuren einer Wahrheit,...

Zitator
...in der es darum geht, etwas herzustellen.

Stimme 2
Der erweist sich vielleicht als Wissenschaftler, wenn es ihm gelingt,

Zitator
dieses noch verborgene Wissen aufzufinden,

Stimme 2
ist aber weit entfernt von einer künstlerischen Wahrheit,

Zitator
in der das Wissen des Subjekts nichts zu suchen hat.

Stimme 2
So argumentiert *gegen* Fichte und *mit* Lacan Armen Avanesian und beschwört – und wir mit ihm – in dieser Gegenüberstellung seinen Begriff von akademischer Exzellenz, pardon, Existenz: Statt den romantischen Wissenschafts-Künstler, erklärt er den Lacanschen Wahrheitsbegehrer zum Inbegriff des Forschers:

Zitator
Wenn sich das Begehren nach Wahrheit von dem (gegenwärtigen) selbstsüchtigen Wissen unterscheiden lässt, dann muss das auf allen Ebenen möglich sein. Es muss die (institutionellen) Strategien des Wissens durchkreuzen und einen anderen produktiven Umgang mit seinen Gegenständen implizieren, ein tatsächlich (und nicht nur kritisch behauptetes) transformatorisches Element also, von dem auch das Subjekt der Wahrheit nicht unbehelligt bleiben kann.

Stimme 2
Die Idee vom romantischen Wissenschafts-Künstler und ihr Zusammenspiel mit den um 1800 etablierten akademischen Strukturen bändigte nach Avanesian einen solchen Wahrheitsschöpfer jedenfalls mehr, als sie ihm institutionellen Raum gab.

Stimme 1
In aller Konsequenz zu Ende gedacht, wäre somit der akademische homo oeconomicus unserer Tage direkter Nachfahre des romantischen Akademikerkünstlers im preußischen Universitätsmodell.

Stimme 2
Wer dabei außen vor bleibt, ist der schöpferische, selbstvergessene Wahrheitspoet.

Stimme 1

Und doch hat sich die Idee der preußischen Uni als Ideal in unseren Köpfen festgesetzt. Und die Frage ist, ob das schlimm ist. Gerade weil die gegenwärtige Hochschulrealität von der in sich widersprüchlichen, Humboldt'schen Hochschulidee genauso weit entfernt ist wie von scheinbar reiner Wahrheitssuche, könnte es sinnvoll sein, an die „institutionelle“ Utopie von Wissenschaft zu erinnern.

Stimme 2

Bei allem Bewusstsein für die blinden Flecken in dieser Utopie?

Stimme 1

Um deren Beseitigung wir uns hier und jetzt ja gerade bemühen. Sogar ein so empirie- und faktenorientierter Sezierer des „akademischen Kapitalismus“ wie der Soziologe Richard Münch macht klar, dass er in seiner Analyse des aktuellen Wandels die Universitäten idealisiert. Was man nur bestätigen kann, vor allem wenn man seine Beschreibung der Universitäten vor ihrer Umgestaltung in „Unternehmen“ liest.

Stimme 2

Wenn er sie auf so wohlklingende Begriffe bringt wie: Wissenschaft als Gabentausch, Akademiker als Gemeinschaft, gesellschaftliches Vertrauen und Respekt will man dieses Geschenk nur allzu gerne annehmen. Wortwörtlich sogar:

Zitator

Wissenschaftliche Praxis ist also ein Schenken aus Dankbarkeit, Verbundenheit und Verpflichtung, eine kollektive Erkenntnissuche und Produktion eines Kollektivgutes, ein produktiver Wettbewerb um Qualität und Priorität ohne Sieger und Besiegte. Sie wird aus reinem Interesse an desinteressierter Forschung betrieben. Akademische Lehre ist ein Geschenk von Lehrenden für Lernende, von Lernenden für Lehrende, von beiden für die akademische Gemeinschaft. Die institutionelle Grundlage für diese Art der wissenschaftlichen und akademischen Praxis ist die akademische Selbstverwaltung der Universität durch Professoren, Mitarbeiter und Studierende.

Stimme 2

Diese Beschreibung einer vermeintlich einmal dagewesenen Kultur der Wissenschaft läuft genauso Gefahr, zur Verklärung der Vergangenheit zu werden wie die linke Nostalgie über Arbeiterzusammenhalt oder Gewerkschaftsmacht. Oder wie die kleinbürgerlichen Sehnsüchte der verunsicherten deutschen Mittelschicht nach Familie, Ehe und Kinder. Eine echte politische Dimension in der Reaktion auf die Ökonomisierung aller Lebensbereiche ist nicht zu erkennen.

Stimme 1

Statt Hoffnung auf das Proletariat herrscht Angst vor dem Prekariat, statt der Zukunftsperspektive die Retrospektive.

Stimme 2

Statt Kritik zu üben oder Alternativen zu suchen, zieht der zum Konsumenten mutierte Bürger der Mitte lieber in die Peripherie.

Stimme 1
Wenn er es sich leisten kann!

Stimme 2
Kauft Bio.

Stimme 1
Wenn er es sich leisten kann!

Stimme 2
Und propagiert den Wert lokaler Strukturen und intakter Nachbarschaftsverhältnisse.
Da nehmen sich Wissenschaftler und verunsicherte deutsche Mitte nichts.

Stimme 1
Weil die Misere des akademischen Mittelbaus nur Spiegel der Misere einer insgesamt sich bedroht fühlenden Mitte ist, soviel dürfte inzwischen klar geworden sein. Und wie beim akademischen Mittelbau das Paradox von numerischem Ausbau und ideellem Rückbau in seine Spaltung führt...

Stimme 2
... Service-Unterbau hier, professoraler Überbau dort...

Stimme 1
... steht auch die deutsche Mittelschicht weniger vor dem Problem ihres faktischen Verschwindens, als vielmehr vor dem ihrer inneren Spaltung. So bedroht sich „die Mitte“ auch fühlen mag und so sehr sie sich in die Gegenüberstellung von Verlierern und Gewinnern hineinsteigert: Ganz so schnell fährt die Rolltreppe vom Mittelgeschoss gar nicht ins Untergeschoß, belegen die Zahlen.

Stimme 2
Ins Obergeschoss aber auch nicht. Die von Oliver Nachtwey ausgerufene „Abstiegsgesellschaft“ charakterisiert ja vor allem eines: der Mangel an Aufstiegsmöglichkeiten.

Stimme 1
Innerhalb der Mitte – diesem immer schon mehr heterogenen und pluralistischen Ensemble aus Schichten als homogenen Milieu – wird es immer ungemütlicher. Dagegen hilft wahrscheinlich auch nicht, wenn man zum Zitatanker greift:

Zitator
War die gesellschaftliche und politische Stabilität der Bundesrepublik Deutschland während der letzten sechs Jahrzehnte wesentlich dadurch gewährleistet, dass sich die obere und untere Mittelschicht als „die Mitte der Gesellschaft“ begriffen, so ist diese Form der Stabilität inzwischen gefährdet. Die Bedrohung der Mitte kommt von innen, nicht von außen.

Stimme 1

Das schrieb Herfried Münkler 2010. Acht Jahre und zwei Bundestagswahlen später wird diese Kluft auch auf dem politischen Schauplatz immer spürbarer. Wo sich die obere Mitte,

Stimme 2

... nennen wir sie Professoren, Führungskräfte, Redakteure, Normalverdiener...

Stimme 1

... immer überforderter fühlt durch noch mehr Aufgaben und Abgaben und deshalb entsprechend empfindlich, sogar wütend reagiert, da bangt die untere Mitte,

Stimme 2

... Doktoranden, Kreative, Servicekräfte, Minijober...

Stimme 1

... um ihren Status, plagt sich mit prekären Zukunftsaussichten und ökonomischer Unsicherheit. Die sie sich ganz im dritten Geist des Kapitalismus als Flexibilität, Progressivität und Individualität schönredet. Aber die Mitte im Sinne von Mittelbau, im Sinne von Zentralkraft und Struktur droht in dieser Kluft völlig zu verschwinden.

Stimme 2

Statt harmonisches „Mitte-Einander“ anzutreffen, muss die soziologische Typenlehre deshalb heute den „Dinosaurier der Gemeinschaft“ gegen den „Netzwerkopportunist“ in den Ring schicken. Eine andere Runde bestreitet der „Erfolgsnarzisst“ gegen den „Vergangenheitsschwärmer“. Mit von der Partie außerdem: „der Orientierung suchende Realitätsbewältiger“ und der „selbstgewisse Komplexitätsreduzierer“. Den vermutlich spektakulärsten Auftritt hat aber der „ambitionierte Artist des sozialen Möglichkeitsraums“.

Stimme 1

Sie alle zählen zu dieser Mitte, die sich immer mehr in obere und untere Mitte spaltet. Und sie alle sehnen sich zugleich mehr oder weniger bewusst nach *der* eigentlichen Mitte, diesem imaginären Raum, der Sicherheit bietet und Perspektive. Ein Dach über dem Kopf und Nestwärme. Verortung und spirituelle Heimat. Einen Mittelbau, noch besser, ein Mittelschiff...

Stimme 2

Moment, das hatten wir schon! Wir drehen uns im Kreis, und vielmehr als die Lust am Mittelmaß scheint dabei nicht heraus zu kommen. Das Festhalten am Traum von der Mitte steht jedenfalls in völligem Gegensatz zum neoliberalen Anspruch auf Aktivität, Mobilität und Autonomie.

Stimme 1

Das wissen viele, *wollen* es aber nicht sehen. So tritt der Gläubige der Mitte ein für Demokratie, Toleranz und Integration. Schickt die Kinder aber dann doch lieber auf Privatschulen. Schimpft gegen Gentrifizierung, bezahlt aber doch die teurere Miete im besseren Viertel. Weiß um unfaire ökonomische Verstrickungen, kauft trotzdem

bei Lidl und wird in seinem Job als kooperativer und therapiewilliger Teamplayer geschätzt. Das gleiche Dilemma zwischen Ideal und Realität wie im akademischen Mittelbau.

Stimme 2

Und genau wie ein Teil der heutigen Mitte in die Selbstoptimierungs- und ausbeutungsfalle geht, manövriert sich der zwischen wissenschaftlicher Berufung und wissenschaftlicher Karriere hin und her gerissene Mittelbau in die Depression. Aber anstatt die strukturelle Misere im Euphemismus der „passageren Beschäftigung“ zu beschönigen...

Stimme 1

Obwohl der sich wirklich sehr schön mitte-idyllisch anhört:

Zitator

Wie Passagiere reisen die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen eine Weile im Zug der Wissenschaft mit, sie steigen an unterschiedlichen Stationen aus, während andere Reisende einsteigen.

Stimme 2

Anstatt also Maß zu halten, wäre es vielleicht besser, Maßlosigkeit anzupeilen und in den Konflikt zu gehen. Widerstand zu leisten und zu protestieren. Gerade an den Universitäten, wo ein kritischer Geist explizit kultiviert wird.

Stimme 1

Ja eben, kultiviert! In Sachen Protest scheint der Bürger der Mitte dem akademischen Mittelbau jedenfalls voraus. Anders als die ambitionierten Artisten und pragmatischen Realitätsbewältiger gibt der Typus *Protestbürger* seinen Mitte-Idyllen-Sehnsüchten durchaus laute Stimme. Vor allem aber gibt er sie populistischen Parteien.

Stimme 2

Vielleicht *brauchen* wir die Wiedergeburt eines Rudi Dutschke. Zu irgendwas müssen das drohende Verschwinden des Mittelbaus und das Schisma der Mitte doch nütze sein. Politisierung vielleicht?

Stimme 1

Aber nicht Polarisierung.

Stimme 2

Statt Lust am Mittelmaß, Lust am Konflikt?

Stimme

Weil sich das erledigt hat mit der Kritik?

Stimme 2

Kritik legitimiert nun einmal das Kritisierte immer mit. Hebt das, was sie kritisiert, in den Raum zivilisierter Auseinandersetzung, also ins System. Und je nachdem wie

zielsicher und selbstbewusst sie formuliert ist, verhilft sie zu Aufmerksamkeit und Status. Gerade im akademischen Feld – genauso wie übrigens in der Kunst – ist Kritik zum unverzichtbaren Kapital des Wissenschaftlers – und Künstlers – geworden. Trotzdem bzw. gerade deshalb, so polemisiert Armen Avanesian:

Zitator

...produziert die (gleich ob universitäre oder freiberufliche) Schar an Ästhetikern weiterhin Unmengen an kritischen Katalogtexten, die auf rein (selbst-)reflexive Art und Weise kritische Nabelschau betreiben und dabei tüchtig symbolisches Kapital produzieren.

Stimme 2

Einem Mitspieler im Kulturbetrieb, dem documenta-Kurator Adam Szymczyk, dem genau diese selbstreflexive Hyperkritikfähigkeit attestiert wurde, ist es zum Beispiel bisher nicht schwer gefallen, im Kunstbetrieb zu reüssieren.

Stimme 1

Wird es wohl auch in Zukunft nicht. Obwohl er die documenta 14 mit einem Millionendefizit in die Misere stürzte.

Stimme 2

Vielleicht sogar, *weil* er sie in die Misere stürzte. Möglicherweise war das nämlich der krönende Abschluss seines Vorhabens, die Kunstinstitution als solche von innen heraus zu destabilisieren... Womit wir also doch wieder bei der Subversion wären, jenseits einer sich selbst einhegenden Kritik im zivilisierten Diskursraum. Beim Anarchismus, zu dem ja auch Rudi Dutschke 1967 den akademischen Mittelbau aufrief.

Stimme 1

Und der angesichts erodierender Kulturinstitutionen vielleicht sogar eine Wiederbelebung erfährt. Im Theater zum Beispiel. Als im Herbst 2017 eine Aktivistengruppe in Berlin die gerade von Chris Dercon übernommene Volksbühne besetzte, blitze solch ein Anarchismus auf.

Stimme 2

Er hätte dem von den Kritikern als „Eventmanager“ beschimpften Intendanten als Chance dienen können, die Misere um seine Berufung selbstkritisch zu reflektieren. Genauso wie die Aktivisten die Möglichkeit gehabt hätten, innerhalb und mit dem Theater eine Diskursmaschine anzuwerfen über Gentrifizierung, Stadtentwicklung, Postdemokratie.

Stimme 1

Dercon hätte eigentlich nichts Besseres passieren können: Die Besetzung als ein Schlingensiefches Happening darzustellen, als eine soziale Plastik a la Joseph Beuys, die die Gesellschaft mobilisiert. Als Anarchismus innerhalb einer Institution.

Stimme 2

Aber weder wollten sich die Besetzer in eine Nebenspielstätte verlegen lassen, noch war Chris Dercon zur Selbstkritik bereit. Er war vor allem daran interessiert, den Betrieb am Laufen zu halten.

Stimme 1

Spielt der documenta-Anarchismus oder der ins Leere laufende Volksbühnen-Aktivismus vielleicht nicht doch nur dem wachsenden Misstrauen gegenüber Institutionen in die Karten? Auf die Universitäten bezogen: Einem Anti-Akademismus, der ja nicht erst mit Trump und nicht nur in den USA Raum greift. Also dieser Mischung aus Anti-institutionalismus und Anti-intellektualismus, in der sich ein Zerstörungswille gegen staatliche Einrichtungen mit der Aversion gegenüber Denkern, Geistesarbeitern und Intellektuellen verbindet? Eine Haltung, die Tradition hat und symbiotisch mit der Existenz ihres Widersachers, der Universität, verschränkt ist.

Stimme 2

Wobei dem Antiakademismus sowohl konstruktive als auch destruktive Kraft innewohnt. Antiakademismus kann Motor für Reformprojekte sein, neue Disziplinen hervorbringen, innovative akademische Ausdrucksformen anregen.

Stimme 1

Er kann aber genauso in Kulturpessimismus kippen wie zum Kanonenfutter in Weltanschauungskämpfen werden. So sind die Antiakademiker dieser Tage der Meinung, dass angesichts der Zuspitzung sozialer Konflikte die Wissenschaft nichts Sinnvolles mehr zu sagen habe. Im akademischen Kapitalismus sei ihre kritische Kompetenz verflacht. Diese antiakademische Rhetorik ist auch eine Anti-Establishment-Rhetorik, wenn Wissenschaft zum Handlanger eben der Kräfte und Mächte erklärt wird, die den Bürger „da unten“ ignorieren und ausschließen.

Stimme 2

Nicht zuletzt, weil in diesen Rede- und Sichtweisen Gefühle und Spekulationen mehr zählen, als Argumente und faktenbasierte Interpretationen, haben akademische Experten ihre Autorität verloren. Zudem finden sie sich auf einem Ideen- und Bildungsmarkt neben Beratern, Coaches und äußerst marktfähigen „thought leaders“ wieder, deren Gegenstand Wissen und nicht Wahrheit ist.

Stimme 1

Ein Wissen, das auf dem Markt der Ideen und darüber hinaus *funktioniert*. Ein fragmentarisches oder individualisiertes Wissen, das nicht länger gültig sein will, als für den Moment psychologischer Lebensbewältigung. Ein Wissen im Sinne von Serviceleistung, das nicht aneckt, verwertbar ist, konkret nützt. Ob Einzelkunden, Unternehmen oder der Gesellschaft. Steht angesichts dieser Neutralisierung von Expertenwissen die Universität, die akademische Welt, ja auch der akademische Mittelbau auf verlorenem Posten?

Stimme 2

Nur solange er an der Wissens- statt an der Wahrheits-Suche festhält. Und nur solange er weiterhin vereinzelt und deprimiert vor sich hin schweigt. Wenn sich der akademische Mittelbau gegen seine qualitative Aushöhlung wehren will, führt wohl kein Weg daran vorbei, auf mehreren Ebenen in den Konflikt zu gehen. Einerseits dem Anspruch auf Wahrheitssuche politisch lautstark Geltung zu verschaffen. Und andererseits sich ganz persönlich einem Arbeitsethos zu verschreiben, das riskiert, statt zu funktionieren. Vielleicht auch auf Kosten der Vorstellung eines warmen Nestes namens Mittelbau.

Stimme 1

In seinen „Restbeständen“ ist der akademische Mittelbau inzwischen aufgewacht und gibt durchaus Signale, dass er nicht bereit ist, aufzugeben. Er hält an der Vorstellung fest, dass gute Arbeit in der Wissenschaft auch innerhalb der Universitäten möglich ist und möglich sein muss. Und dazu entsprechende Rahmenbedingungen braucht. Solche fordert seit Anfang 2017 das bundesweite „Netzwerk für Gute Arbeit in den Wissenschaften“, das alle bisherigen Mittelbauinitiativen bündelt. Konkret heißt das zum Beispiel:

Stimme 2

Abschaffung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes, angemessene Bezahlung, sozialversicherungspflichtige und entfristete Beschäftigung, Auflösung der Lehrstühle und stattdessen eine demokratisch organisierte Departmentstruktur, Ausbau der Grundfinanzierung in Anpassung an die realen Studierendenzahlen.

Stimme 1

Der Wille, sich zu organisieren und konkrete Forderungen zu stellen, belebt also eine „Sozialkritik“ wieder, die im Zuge des individualisierten Einzelkämpfertums und der konformistischen Anpassung verloren zu gehen drohte. Weil die Situation sich immer mehr zuspitzt, tritt der Mittelbau wieder als solcher in Erscheinung und wird „politisch“. Geht nach außen, kritisiert Strukturen und nimmt Politiker in die Pflicht.

Stimme 2

Was ihn nicht aus der Selbstkritik und der Pflicht zur Selbstbefragung entlässt. Also das eigene Tun und die Institution Universität in ökonomischen und sozialen Machtgefügen zu lokalisieren. Oder auch über Nützlichkeitsfragen nachzudenken und neue Brücken in die Gesellschaft zubauen. Nicht unbedingt als „Third Mission“, in der Wissenschaftler ihre Kompetenzen und Ressourcen in breiten Weiterbildungsangeboten oder in Forschungsaufträgen für Unternehmen verkaufen. Vielmehr in einem ethischen Anspruch, bei jedem einzelnen Schritt der wissenschaftlichen Arbeit zu fragen, welchen Impulsen diese Forschung wirklich folgt.

Stimme 1

Statusgewinn, Titel, Anbiederung an wissenschaftliche Konventionen?

Stimme 2

Oder vielleicht doch:

Stimme 1

Neugier, Wissensdrang, Experimentierfreude, Wirksamkeit.

Stimme 2

Es darf kein Tabu sein, sich ernsthaft in Frage zu stellen, meint der französische Philosoph Geoffroy de Lagasnerie: Was ist das Ziel all der Mühen? Ist der Aufwand gerechtfertigt? Was soll das Ganze?

Zitator

Eine verwandelte Universität könnte sich die Ethik des Wissens, die jetzt als „antiakademisch“ gilt, durchaus zu Eigen machen, sodass sie schließlich zu einer „akademischen“ würde.

Stimme 1

Das ist ein Antiakademismus zweiter Stufe, mit dem der Mittelbau, die Universität, überhaupt erst zu sich kommt.

Stimme 2

Und zwar nicht in Form des Ausscheidens aus den Universitäten, wie es Teile der Studentenbewegten vorlebten oder wozu historische Vorbilder inspirieren könnten – Akademieflüchtlinge und -skeptiker wie Walter Benjamin, Pierre Bourdieu, Jaques Derrida. Auch nicht in Gestalt des Intellektuellen, der auf allen andere Plattformen als der akademischen sein Wissen, seine Expertise oder einfach nur seine Meinung teilt.

Stimme 1

Eher schon in Form eines lustvollen Außenseitertums, wie es Armen Avanesian in seiner Poetik der Existenz vorschlägt. Wenn er dem akademischen Wahrheitssucher empfiehlt, durch Provokation, Witz und Selbstüberschreitung Grenzen zu sprengen, die Räume der Wahrheitssuche und der Wissenszirkulation zu öffnen. Zwischen Akademien und Theatern zu wandern. Neue Seminarformate zu entwickeln, Summer Schools mit Künstlern zu organisieren oder mit Verlagen zusammenzuarbeiten. Und beim Schreiben „den Akademiker fröhlich aus sich herauszuschreiben“.

Stimme 2

Alles naheliegende, auch respektable Ansätze. Dennoch könnte die echte, radikale Geste darin bestehen, den Konflikt in die Unis hinein zu tragen. Der Ethik des Wissens, dem Begehren des Wissen-Wollens, der Pluralität von Denk- und Schreibweisen *an der Universität* Raum zu verschaffen. Diesen Raum zu erkämpfen und dagegen anzugehen, dass ihm mit Kennzahlensystemen, selbstreproduzierenden Peer-Review-Verfahren oder zeitlichen Auflagen der Garaus gemacht wird. Dieser Raum wäre dann die „unbedingte Universität“, die Jaques Derrida angerufen hat:

Zitator:

Nichts anderes ist es, was wir, um uns auf sie zu berufen und zu ihr aufzurufen, unbedingte Universität nennen oder bei diesem Namen rufen könnten: Das Recht, alles zu sagen, und sei es auch im Zeichen der Fiktion und der Erprobung des Wissens; und das Recht, es öffentlich zu sagen, es zu veröffentlichen.

Stimme 2

Dieser Antiakademismus zweiter Stufe ist ein Bekenntnis zum Antiakademismus *in* der Institution, die sich selbst destabilisiert und gerade dadurch nicht abschafft. Ein Bekenntnis zur institutionalisierten De-institutionalisierung durch permanente Befragung der eigenen Strukturen.

Stimme 1

Mit dieser Methode könnte der Mittelbau darüber hinauskommen, pars pro toto für eine erschöpfte Mitte zu sein. Er könnte mehr sein als die Verkörperung einer polarisierten Mitte, die sich zwar in Formen des politischen Aufbegehrens Gehör verschafft, sich dabei aber selber nicht im Blick hat und allzu gerne nach hinten schaut.

Stimme 2

Der politische und zugleich antiakademische Kampf des Mittelbaus wäre dann nämlich Vorbild und Arbeit an der Zukunft des Mittelbaus einer Gesellschaft. Ein selbstbewusstes und zugleich selbstkritisches Festhalten an der Idee vom freien Raum, in dem Denk-Experimente möglich sind und Kreativität gefragt ist. Und die Verwirklichung einer institutionellen Ethik, die mit ihrer Begriffs- und Diskursbildung gesellschaftlicher Impulsgeber ist. Die Methoden dieser Ethik könnten abfärben. Die Methode der Selbstbefragung zum Beispiel.

Stimme 1

Statt „Neben uns die Sintflut“ zuzulassen, wie es der Soziologe Stephan Lessenich ausdrückt, könnte die Mitte der Verdrängungsleistung ins Auge blicken, die es kostete, um sorglos bei H&M oder Lidl einzukaufen. Und dann nicht dort einkaufen.

Stimme 2

Oder die Methode der Lokalisierung:

Stimme 1

Mit Soziologen wie Stephan Lessenich oder Oliver Nachtwey könnte die Mitte weiter fragen, in welchem Verhältnis eine nationale „Abstiegsgesellschaft“ zu der globalen „Externalisierungsgesellschaft“ steht. Sich also als westliche Gesellschaft wahrnehmen, die Armut und Ungerechtigkeit konsequent nach außen verlagert.

Stimme 2

Die Methode der Politisierung:

Stimme 1

Diese Mitte könnte politisch handeln, wieder in Parteien eintreten oder Parteien gründen.

Stimme 2

Die Methode der Solidarisierung:

Stimme 1

Die Mitte könnte Heuchelei, Machtstrukturen, Ungerechtigkeit auch an den Orten sehen, an denen man sie kritisiert. An Theatern, Museen, in den Medien. Und dagegen angehen wie z.B. Ensemble Netzwerk, Art but Fair oder Pro Quote Bühne.

Stimme 2

Und die des Experimentierens:

Stimme 1

Und diese Mitte könnte dabei immer weiterschreiben, weiterspielen, weiterdenken, weiterarbeiten. Dem Verschwinden des Mittelbaus sein Erscheinen entgegen setzen.